

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1888**

8.9.1888 (No. 36)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1005126](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1005126)

Sonnabend, den 8. September.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch=raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4226) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorauszahlung pro 3gespaltene Petitzeile 30 Pf.

Das Steppenhuhn.

Leih' mir, Muse, deine Schwingen,
Daß ich in das claffische Land
Fliege, meinen Gegenstand
Schön und würdig zu besingen.

Last die Russen immer schreien,
Denn wir Deutschen haben nun
Weggekriegt ihr Steppenhuhn,
Last uns froh ihm Blumen streuen.

Was da auch die Diplomaten
Munkeln und sich wichtig thun,
Unser ist das Steppenhuhn,
Unser ist der Hühnerbraten!

Brüder, laßt die andern wäshen,
Während wir auf Lorber'n ruh'n
Und von unserm Steppenhuhn
Große Dinge uns erzählen.

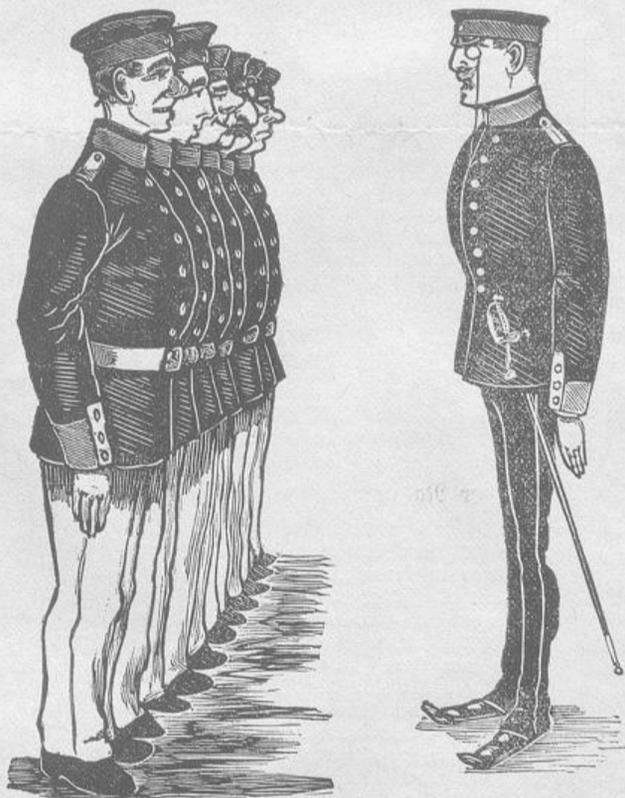
O ihr lieben Patrioten,
O wie seid ihr doch verkannt!
Denn das liebe deutsche Land
Duldet russ'sche Hühnerpfoten.

Russen sind's, Gott sei gepriesen!
Kämen sie aus England her,
Lebten sie schon längst nicht mehr
Oder wären ausgewiesen.

Doch umschwebt mich düstres Ahnen;
Setzt, da man sich noch erfreut
Journalist'scher Entenseit,
Folgen wir der Hühner Bahnen.

Und mir sagt ein trübes Wähnen,
Daß man bald mit jenem Wild
Nicht mehr Zeitungspalten füllt,
Und dann wein' ich dicke Thränen.
(Fr. L.)

Dahsig dumm.



Lieutenant: „Also Friß Dämel, wenn wir heute Abend vom Manöver in's Quartier rücken, so nimmst Du einige Hühnererier und bereitest mir davon schöne Dahsenaugen. (In einigen Gegenden werden Spiegeleier mit dem Ausdruck „Dahsenaugen“ bezeichnet.) Hast Du mich verstanden, Dämel?“

Musketier Dämel: „Zu Befehl, Herr Leitnant! Wenn wir in's Quartier einrücken, so nehme ich einige Dahsenerier und mache dem Herrn Leitnant dann 'n Paar wunderschöne Hühneraugen.“

Der Spion.

Bei Kiel im Bellevue-Garten
Sah jüngst ein feiner Herr,
Der hatt' so was Apartes,
„Was“ mocht' er sein und „wer“?

Da ruft er: „He, Sie, Kellner!
Kommen und sagen Sie,
Kann man das „Friedrichsort“ hier
Auch sehn von Bellevue?“

„Und dann, ist auch das Wasser
Hier in der Bucht recht tief,
Daß noch kein einzig Kriegsschiff
Sich auf den Grund fest lief?“

„Und sagen Sie, der „Moltke“
Wie viel hat der Kanon?“ —
„Aha“, denkt da der Kellner
„Wart', das ist ein Spion!“

Und schnell rennt er zum Wirthse,
Der rennt zur Polizei —
Und eine starke Mannschaft
Im Sturmschritt eilt herbei,

Das Vaterland zu retten!
Da, seht sie schleppen schon
In sicheren Gewahrsam
Den fränkischen Spion!

Doch als den frug der Richter,
Da denkt auch den Skandal:
„Ich bin Beamter“, spricht er,
„Beim Nord-Düsse-Kanal!“

Nun sag mir aber Einer
Wer war von diesen Drei
Der Klügste: „Er“, „der Kellner“
Oder gar — „die Polizei?“

Zwei Diebe.

Bei einer großen Festlichkeit, die kürzlich in einem großen Locale begangen wurde, ging es recht lustig zu. Die Speisen waren vorzüglich und der Wein floß nur so. Am meisten aber schwelgten in dem Weine die Mitglieder des Fest-Comitees, da diese sich die freie Zechen zur Bedingung gemacht hatten. Mit neidischen Blicken sah der Bediente des einen Comitee-Mitgliedes die Herren trinken und zwar in Ueberfluß trinken. Da er nun außerdem hörte, daß der Wein gut sei, so stieg in ihm der Wunsch auf, auch etwas davon zu genießen, die Verführung war groß, denn die Flaschen standen im Nebenzimmer und die Herren hatten schon so viel getrunken, daß sie schwerlich mehr genau controliren konnten, ob ihnen ein Duzend Flaschen fehlten oder nicht. Der Bediente überlegte kurz und schritt dann unverzüglich zur That, d. h. er ließ erst zwei Flaschen von dem Weine verschwinden, dann noch zwei, dann noch zwei und so einige Male; die Flaschen stellte er in eine der entlegenen Gartenlauben, von wo aus er sie später abzuholen und in den Wagen zu practiciren gedachte.

Wenn die Herren sich drinnen amüsiren, so langweilen sich in der Regel draußen die Kutscher, auch der Kutscher des Herrn N., eben jenes Comitee-Mitgliedes, langweilte sich entsetzlich. Wer verdankt es ihm, wenn er, zumal bei dem etwas trüben Wetter, von seinem Boocke herabstieg und sich ebenfalls, auf seine Weise, zu amüsiren suchte, so gut es ging. Ein Kutscher hat in Liebesabenteuern manchmal mehr Glück, als sein Herr, und dies war auch mit unserm Friedrich der Fall, da er sehr schnell die interessante Bekanntschaft irgend einer Kammer-, Keller- oder Küchen-Boocke machte, eine Bekanntschaft, die es auch ihm wünschenswerth erscheinen ließ, die entferntest gelegenen Lauben aufzusuchen. Zufällig gerieth er in dieselbe Laube, die seines Herrn Bedienten zum vorläufigen Sicherheitsort für die entwendeten Weinflaschen sich auszuweisen hatte. Die Finsterniß gestattete unseren Friedrich zwar nicht, dieselben zu sehen, aber als er gegen eine derselben mit dem Fuße stieß, ward er darauf aufmerksam, überzeugte sich, was es sei und faßte den Plan, den unverhofften Fund so bald als thunlich heimlich zu expediren. Dazu hatte er denn auch, als Dienstgeschäfte seinen Schatz von seiner Seite gerufen, die beste Gelegenheit. Er packte die zehn Flaschen Wein in den Sitzkasten des Wagens und verwahrte sie zu Hause im Stroh seines Futterbodens. Es war ihm dieser Wein wirklich ein recht willkommener Fund. War doch in den nächsten Tagen sein Geburtstag, den er nun auf ganz solenne Weise zu feiern im Stande war. Er lud also zu diesem Feste die ganze dienende Hausgenossenschaft ein, auch den Bedienten seines Herrn, der heute noch verstimmt war, daß er die Flaschen, als er sie suchte, in der Laube nicht mehr vorgefunden hatte. Alle Anwesenden waren heiter und froh und der Wein schmeckte vorzüglich, nur war es Allen unbegreiflich, wie Friedrich eine solche Ausgabe hatte riskiren können. Als der Wein die Köpfe begeistert hatte, da löste Friedrich das Räthsel; er erzählte, wie er die Flaschen in der Laube gefunden, wohin sie irgend ein Spitzbube müßte gestellt haben. — Wer aber war dieser Spitzbube? — Nur einer aus der Gesellschaft wußte es; er sagte es aber nicht; und das war der Bediente; dieser aber trank aus Ingrimme für Viere,

um von seinem Eigenthum doch wenigstens so viel zu genießen als nur möglich. Die Unkosten dieses herrlichen Kutscherfestes wurden also aus der Casse des vorangegangenen Festes, freilich wider den Willen der Gäste, getragen, was der Casse jedenfalls um so schmerzlicher gewesen ist, als der Ueberschuß sich als ein negativer, d. h. als ein Deficit ergab. — Und so ist diese spaßhafte Bedienten-Kutscher-Wein-Stibigungs-Geschichte zugleich ein lehrreicher Beitrag mehr über die Entstehung von Deficits in Fest-Comitees-Cassen überhaupt.

Zick-Zack.

Es ist doch eine eigene Sache um das Militär. Schon der Knabe und wäre er erst drei Jahre alt, wünscht sich, seinem dunklen Drange folgend, zu Weihnachten und zum Geburtstag nichts sehnlicher als einen Säbel und einige Monturstücke — am liebsten eine Husaren-Uniform, denn die ist am buntesten und deswegen am schönsten. Und wenn der Junge dann in diesem schneidigen Anzuge vor dem Hause auf- und abstolzirt, dann ist er thurmhoch erhoben über seine ganze Umgebung und höchstens ein wirklicher Soldat kann ihm noch imponiren. Seine Spielfameraden — nein, Spielgenossen, denn der militärische Ausdruck „Kameraden“ läßt sich auf diese gewöhnlichen Kerle in ihren civilistischen Pumphosen ja gar nicht anwenden — sieht der kindliche Krieger Tage lang überhaupt nicht an, und wenn ihm das einsame Paradies schließlich doch langweilig geworden ist, wird er von jenen mit unbegrenzter Hochachtung aufgenommen — nur wenige Knaben, welche in Folge angeborener verbrecherischer Instinkte schon in frühesten Jugend zu demokratischen Tendenzen neigen, meinen, wenn der zeitweilig aus dem Kreise Ausgeschiedene sich bisher für etwas Besseres gehalten habe, so möge er auch jetzt fern bleiben. Aber die leichte Verführbarkeit der Jugend besiegt auch diese Hindernisse schnell; nachdem die reichstreuen Elemente der Murrel- oder Drachenklubs jenen angehenden Demokraten klar gemacht haben, daß sie bloß neidisch seien, weil sie selbst keine so schöne Uniform haben, ist bald wieder alles beim Alten. Und wenn endlich der Säbel des kleinen Husaren zerbrochen, seine Uniform zerrissen ist, dann söhnt auch er sich wieder mit dem unlieblichen Gedanken aus, als Civilist in der großen Masse der gewöhnlichen Sterblichen verschwinden zu müssen.

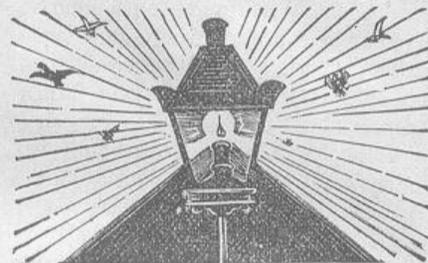
Ja, es liegt ein tiefer Sinn im kindlichen Spiele, und um das Militär ist es wirklich eine eigene Sache. Von den Herren Offizieren wollen wir erst gar nicht sprechen. Denn es liegt doch auf der Hand, daß sie etwas Besseres sind — sie würden doch sonst nicht so thun, als ob sie es wären. Nach Goethe ist es ja stets die Frauenwelt, welche weiß, was sich ziemt. Wie nun in den Garnisonstädten in keiner „höheren“ Gesellschaft die Offiziers-Uniform fehlen darf, so gilt daselbst in Dienstmädchenkreisen der Soldat vom Feldwebel abwärts bis zum ganz Gemeinen als der privilegierte Herzensräuber. Diese gute Sache hat aber, wie alle, ihre schlechten Seiten. Da kennen wir zum Beispiel ein sehr braves Mädchen, welches trotz seiner großen Vorzüge bisher weder einen Unteroffizier noch einen ganz gewöhnlichen Grenadier für ihre Reize begeistern konnte, und zwar aus dem Grunde, weil bei der „Herrschaft“ nicht genug Braten und Wurst abfällt, um ein solches Verhältniß zu stiften. Das Mädchen hatte darum resignirt und, um doch nicht ganz den Anblick der Uniform zu entbehren, einen bescheidenen Briefträger zum Liebsten erkoren. Da kam ein Unteroffizier, der nur vorübergehend anwesend war, und bot ihr sein Herz an. Sie überzählte ihre Ersparnisse, und siehe! es waren genug, um den Unteroffizier für die kurze Zeit seiner Anwesenheit zu erhalten. Der Briefträger wurde abgedankt, und der Unteroffizier angenommen. Was soll aber daraus werden, wenn der Unteroffizier wieder fort ist? Wir fragen die Militärverwaltung: Will sie dem Mädchen die aufgebrauchten Ersparnisse ersetzen und ihr einen neuen Liebhaber, der wieder mindestens Briefträger sein muß, verschaffen? Und will sie dem betrogenen Briefträger Ersatz schaffen?

Wir mäkeln gewiß nicht gern an unserem Militär herum, aber es ist entschieden ein schreiender Mißstand, den wir hier aufgedeckt haben.

Da wir nun einmal bei dem unerquicklichen Thema militärischer Mißstände sind, welches wir, wie gesagt, nur mit größtem Widerwillen berühren, sei es uns gestattet, noch einen Punkt zur Sprache zu bringen. Da sahen wir neulich eine Abtheilung Soldaten marschiren — glücklicherweise war es nur eine sehr kleine — in der jeder einzelne Mann eine

rothe Fahne trug — man denke sich eine rothe Fahne! Keiner von den in der Nähe befindlichen Schulkleuten verzog eine Miene bei diesem Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung. Man bedeutete uns später, jene Leute sollten bei einer Felddienstäbung den Feind markiren. Das hat uns etwas beruhigt, daß es wenigstens der Feind ist, der durch rothe Fahnen gekennzeichnet wird, immerhin muß etwas Derartiges für jeden ordnungsliebenden Staatsbürger — oder gehören wir nach Ansicht der „Nordd. Allg. Ztg.“ jetzt vielleicht nicht mehr zu den Ordnungsparteien? — ein schweres Nergerniß sein. Wir bitten dringend um schnelle Abstellung solcher Ungeheuerlichkeiten! (Allgem. Aus.)

Reichslaterne.



Ein Warnungsruß. Der geistreiche König Friedrich Wilhelm IV. äußerte einmal bezüglich der vom Juden Meyer Beer componirten Oper „Die Hugenotten“: „Protestanten und Katholiken schlagen sich todt, die Juden machen die Musik dazu.“ Besonders in unserer confessionell gemischten Gegend ist in letzter Zeit eine bedauerliche Fehde zwischen Protestantismus und Katholizismus ausgebrochen. Der Kulturkampf wird durch die Lutherfestspiele auf's Frische angeschürt und die Juden freuen sich, wenn die Christen sich balgen. Fällt etwas Wolle für sie dabei ab.

Norderney. Ein kostbarer Vorfall ereignete sich neulich am Schabbes hieselbst am Badestrande für Herren. Herr Cohn war zum ersten Male in seinem Leben auf der Insel und wollte sich mal reinwaschen, — bestieg daher einen Badekarren „mit der Nummer zwanzig!“ Kaum eingetreten, bastert er auch schon wieder raus unter entsetzlichem Jesaires und wüthend gegen die Wellen des sturmgepeitschten Meeres anraisonnirend. Drinnen hatte er nämlich den ihm sofort in die Augen fallenden Vers gelesen:

„Ihr o.
Seid nicht so vorlaut!“

Nunmehr schrie er über Humanität, Toleranz, 19. Jahrhundert, Christenseelen u. s. w. Der Kapitän vom Strand verwies ihn zur Ruhe, aber der Samson ließ nicht nach und wollte nun dem in Sturm und Wetter ergrauten Beamten für die „Christen-Schreiberei auf die Juden“ verantwortlichen machen. Erst als dieser nun seinen Namen und den Wohnort seiner Behörde behufs Denunciation nannte, ihn aber — wenn nicht Beruhigung eintreten sollte — vom Badestrande entfernen zu müssen erklärte, — wurde der Jude stumm und nun, nachdem er sich ausgetobt, brach derselbe, wie vernichtet, zusammen. Wie der Cohn nun dasaß, gleich dem Jeremias auf dem Bau- und Brandschutt von Babylon — kommt zu ihm Herr Kahn aus Russisch-Polen und raunt ihm die Worte zu: „Ein anständiger Jude läßt sich durch so was doch nicht schaufrören!“ — „Was“, schreit der Cohn aufspringend und dem Kahn in die Locken fahrend: „Se halten mer nich for 'n anständigen Juden“ — und nun beginnt die Keilerei — ein kostbares Bild am Badestrande von Norder — — Jerusaleum — —; Cohn

und Kahn im Kampfe, mit den Kiehn sich bearbeitend! Tableau!!! würde das „Berl. Tageblatt“ sagen.

Der europäische Friede ist durch die Trippelallianz so bombenfest gesichert, daß wir — 20 neue Schlachtschiffe brauchen. Jrgend eine Kriegsgurgel legt im „Berl. Tageblatt“ dem deutschen Michel, damit er in der Begeisterung für die Reichsherrlichkeit nicht erlahmt, die Nothwendigkeit einer deutschen Schlachtflotte dar, welche blos die Kleinigkeit von 200 Mill. Mk. zur Herstellung und ungezählte weitere Millionen in der Ausrüstung, Bemannung und Erhaltung kosten würde. Die Schlachtflotte braucht dann auch einen entsprechend großen und festen Kriegshafen, der auch eine erkleckliche Zahl von Millionen beanspruchen wird. Woher für diese Schiffscosolfe die Officiere und ganz besonders die Matrosen kommen sollen, das ist der Kriegsgurgel des „Berl. Tageblatt“ vollkommen „Wurscht“. Ein Berliner Correspondent der „Allg. Ztg.“ meint zwar, das Ding sei noch kein „feststehender Plan“, sondern nur ein Fühler. Mag sein; aber gewisse Leute werden schon dafür sorgen, daß der Michel diesen „Fühler“ ordentlich zu fühlen bekommt.

Die Bedeutung des Herrn v. Bennigsen im Reichstage erfährt durch die Ernennung zum Ober-Präsidenten von Hannover nicht gerade eine Erhöhung. Im Gegentheil, wenn der erste Führer der Partei ein von dem Ministerium durchaus abhängiges Provinzialamt annimmt, ohne daß die Partei selbst an der Staatsregierung theilhaftig ist, so liegt darin für die Partei die Aufforderung eines Verzichts auf eine selbstständige Bedeutung im parlamentarischen Leben.

Der Schah von Persien hat das Ge-lüste, abermals einen Abstecker nach Europa zu machen, an dessen Höfen er bei seiner ersten Tour durch seine reinliche Hofhaltung so angenehme Erinnerungen hinterlassen hat, daß z. B. in Berlin bei seiner Abreise die Parole ausgegeben wurde: „Schwein-furt“; was offenbar bedeuten sollte: Schwein „furt“ (fort). Zunächst soll Petersburg Ende September von ihm heim-gesucht werden.

Aus Anhalt. Ein Beispiel kindischen Aberglaubens lieferte jüngst ein anhaltisches Dorf. Als nämlich dortselbst ein Kind von Krämpfen befallen wurde, hackte man einer Katze den Schwanz ab, um mit dem geflossenen Blute das Kind zu bespritzen!

Wohlgeboren oder Hochwohlge-boren? Ueber diese Titulaturen hat sich jüngst ein Referendar a. D. so aufgeregt, daß er einen beleidigenden Brief an eine Behörde schrieb und er jetzt seine Strafe weg hat. Dem Referendar a. D., der seinen Ehrgeiz hinein setzt, „hochwohlge-boren“ zu sein, bleibt neben der Strafe auch die Lächerlichkeit nicht erspart. Aber auf allgemeinste Zustimmung wird Der-jenige rechnen können, dem es gelingt, der-artige verjährte und alimodische Titulaturen aus dem amtlichen Verkehr ganz zu ent-fernen. Einzelne Behörden sind mit der Abschneidung dieses Zopfes schon vorange-gangen, der Kaufmannsstand hat sich von diesem Titelwesen längst freigemacht. Es paßt in keiner Weise in die heutigen An-schauungen und ist ein stehen gebliebenes Rudiment aus einem sonst in Trümmer

gegangenen ganzen Titelsystem, in welchem für jede Standesabstufung ein besonderes Wort gefunden war. Geschmeichelt fühlt sich heute Niemand mehr, wenn man ihn mit „Wohlgeboren“ anspricht, und selbst das „Hochwohlgeboren“ hat seinen Reiz eingebüßt. Also herunter mit diesem Zopf!

Der größte Sprachreiner in Deutsch-land ist bekanntlich Se. Excellenz Dr. Ste-phän, Staatssekretär im Reichspostamt. Er ist der Erfinder des „Fernsprechers“, d. h. er hat das Telephon „Fernsprecher“ ge-tauft, er hat die „Fernsprechstellen“, die „Rohrpost“, „Postlagernd“, und „ein-geschrieben“ erfunden, die beiden letzten Bezeichnungen für „poste restante“ und „rekommandirt“. Schade, daß Herr Ste-phan sich nicht selbst in's Deutsche über-setzt. „Doktor“ ist nicht deutsch, „Staats- sekretär“ ist ebenfalls nicht deutsch, „Post“ ist nicht deutsch, „Excellenz“ ist nicht deutsch und — oh Ironie des Schicksals! — „Stephan“ selbst ist nicht deutsch. Stephan ist griechisch, gut klassisches Griechisch und heißt der Kranz. Also vorwärts: Anstatt Dr. Stephan, Staatssekretär im Reichspost- amt „Excellenz“ wird es heißen: „Gelehrter Kranz, Menschen = Zwangsvergesellschaf-tungs-Geheimschreiber im Reichsbrief- und Gepäckbeförderungs-Amt, Ausgezeichnet.“ Wenn das nicht schön ist, dann weiß ich überhaupt nicht mehr, was schön ist.

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Zehrerter Herr Reform!

Erlooben Sie mal, da sind übrizens sehr nette Zustände in Bulgarien. Dieses scheint mich nicht alleene eene Jezend der Hammel-diebe mehr zu sind, sondern da werden lebendige Menschen von Fleisch und Blut jekstohlen, jeraubert, stibigt, und wenn man diese nich mit's jroße Portmonnai auslöst, so werden sie

Erst jespiekt und dann jehangen —

Dann jezwick mit jüh'nde Zangen. Dieses nennt man buljarischen Kulturzustand. Und alles dieses in't 19te Jahrhundert. Wenn det vierhundert Jahre früher jewesen-wäre wie in der Mark Brandenburg, wo der Kurfürst Joachim I. die Raubritter mit Flammen und Schwert ausrottete, denn liesz ich mir dieses noch jefallen. Aber det Dollste bei die Buljaren is, det die Jeznsdarmen sogar 3 Räuber injefangen haben, welche Mitjlieder des Buljarischen Reichs-tages sind. Diese edlen Necken der So-branje haben sie sofort uffjeknüpft. Sobranje-Mitjlieder als Räuber. Brrrr! Et schau- dert mir ordentlich 'ne Jänsehaut. Et is nur een Jück für die edle Mark Branden-burg, det es unter die Rejierung von Joachim I. noch keene Deputirtenkammer jab, sonst hätte die jechrte Frau Kljo Welt-jeschichte unjefähr etwas Nehnliches ver- zeichnen können und dieses wäre schrecklich jewesen. Der Rest ist Schweigen!

Erjebenst

Krabbenstrecker.

Ue'er Boulanger-Artikel.

(Nachdruck nur der „Nordd. Allg.“ gestattet.)

Niemand wird es für unmoralisch halten, wenn man für jede Jahreszeit eine andere Kleidung anlegt. Nun also? Warum soll man nicht ebensogut eine Frühjahrs-, Sommer- u. c. Meinung haben dürfen?

Wir behaupteten im vorigen Frühjahr, Boulanger sei der Schrecken Europas. Ge- rade deswegen erklärte man jetzt, im Sommer, daß Boulanger der Liebling Europas ist. Und warum auch nicht? Ist er nicht jedem Redacteur (der sonst seine Spalten mit Seeschlangen oder Krokodilen füllen mußte) ans Herz gewachsen? Gefällt uns ein Couplet, in dem nicht Boulangers Name vorkommt?

Wir machten im Frühjahr 1887 unsern Lesern klar, daß sie konservativ wählen müßten, wenn sie nicht von dem bössartigen Räuberhauptmann Boulanger gemeuchelt werden wollten. Nunmehr aber, im Sommer, ist uns die Hitze derart in die Glieder ge-fahren, daß wir in Boulanger nur den lieben, gutmüthigen Kerl sehen, der um jeden Preis den Frieden erhalten will. Deshalb muß aber in diesem Jahre jeder konservativ wählen, weil wir viele Millionen Mark zur Marine brauchen und Boulanger sich überhaupt nur durch eine ordentliche Marine imponiren läßt. Was zu beweisen war!

Die Friedensberatung.

Einst führte Herzog Weinholt Krieg mit Nachbars Untertanen,
Da kam ein Sendling auf das Schloß, zum Frieden zu gemahnen.

„Sagt ihm, ich sei gerade heut von Unwohlsein be-
troffen,
Und gebt ihm Wein“ — so lallte der, denn er war
schwer besoffen.

Man that's, doch ach, das Unwohlsein kam alle Tage
wieder,
Und immer stellt' man reichlich Wein vor'm fremden
Boten nieder.

Doch einmal — welsch' ein Wunder — war der
Herzog nicht betrunken,
Da hat er schnell die Dienerschaft zu sich herange-
wunten.

„Den Sendling vor!“ so rief er barisch. Da sprachen
die betroffenen:
„O Fürst, heut' geht es wieder nicht, heut' ist ja
der besoffen.“

Ein einfaches Mittel.

Schultheiß: „Ihr Herren Gemeinderäth', der Herr Pfarrer hat sich beklagt, daß letzten Sonntag wieder so viele Leute von hier nach Bendingen in die Kirche gegangen sind und daß die hiesige Kirche fast leer gewesen ist. Was können wir da thun?“

Gemeinderath Spottmeier: „Da ist leicht zu helfen. Der hiesige Pfarrer darf nur künftig in Bendingen und der Bendinger Pfarrer hier predigen, dann wird unsere Kirche schon wieder voll werden.“

Gesucht

von einer zu gründenden Actiengesellschaft ein passender Erfinder für Geheimmittel gegen

- Jns-Feuer-Gießen von Petroleum,
 - Abpringen von Pferdebahnwagen während der Fahrt,
 - unbefugtes Rahnumschlagen,
 - Spielen mit geladenen Gewehren,
 - unerwünschter Montags-Kater u. c.
- Meldungen erbeten sub. „Utopia“



Heini und Fidi.

Heini: „Als ich dat Vermächtnis van den ohlen Kaiser Wilhelm lesen heff, dar is mi een Satz besonnens bi upfullen.“

Fidi: „Wie lutt denn de?“

Heini: „Jät will'n Di vörlesen.“

4) Berlin, den 31. December 1878, 1/2 11 Uhr Abends. Es gehet ein Jahr zu Ende, welches für mich ein verhängnisvolles sein sollte! Ereignisse von erschütternder Art trafen mich am 11. Mai und am 2. Juni! Die körperlichen Leiden traten zurück gegen den Schmerz, daß preußische Landeskinder eine That vollbrachten, die am Schluß meiner Lebenstage doppelt schwer zu überwinden war und mein Herz und Gemüth für den Rest meiner Tage finster erscheinen lassen!

Fidi: „Wien Gott, da ward man jo ganz svermöhlig bi.“

Heini: „Nisch alleen, dat de beiden Mordgesellen, de up den Kaiser schaten harren, preußische Landeskinder wöören, nee, de sein Jahr achternah, wo veele Lühde hebbt se da verurtheelen moßt wegen Hoch- un Landesverrath, sogar Offiziere wöören darbi un dat ool allens Preußen. Da müßte de ohl Kaiser woll finstere Dogenblide van kriegen.“

Fidi: „Na, mien Jung, wi sünd man Kleenstaaters, abers wenn wi mit den Snabel ool nich so fertig weeren künnt, dat Hart sitt up den rechten Fleck un unse angestammte Fürstehuus schall öber uns nich to klagen hebben.“

Heini: „Bravo!“

Allerlei Ulk.

Berschnappt.

A.: „... Und der ewige Nerger mit den Dienstboten, die Nachlässigkeit derselben, das Geschirzerbrechen, das Herumstreuen und Herumschimpfen und besonders die Liebeleien mit den Soldaten — das bringt einen noch um!“

B.: „Da hab's ich halt gut; — wir haben keine Dienstmädeln — das besorgt meine Frau Alles allein!“

Eine Dame

von übertriebener Sittenstrenge prahlt, mit einem Seitenblick auf eine anwesende Theaterprinzessin, daß sie sehr viel auf ihren Ruf halte.

„Sie halten sich eben gar zu sehr an Kleinigkeiten!“ entgegnete die Schauspielerin undbefangen.

Consequent.

Doktor: — Und dann, mein lieber Herr, wenn Sie wollen, daß Ihre Besserung eine fortschreitende sein soll, müssen Sie sich das leidige Schlafen nach dem Mittagstisch, daß die Quelle so manchen Uebels ist, gänzlich abgewöhnen. Der Organismus braucht nach eingenommener Mahlzeit etwas Bewegung, damit er die aufgenommenen Speisen auch richtig verdauen kann. Also nicht wahr, Sie versprechen mir, dies Laster abzustreifen. Ich glaube, jetzt nicht mehr kommen zu müssen; sollten Sie sich jedoch wieder schlimmer fühlen, dann können Sie mich ja immerhin rufen lassen. — Und so geschah es auch. Herr Huber schickte deshalb seinen Sohn nach dem Hause seines Arztes. Es mochte ungefähr 2 Uhr Nachmittags sein.

Sohn: „Bitte, ist der Herr Doktor vielleicht zu sprechen?“

Haushalterin: „Bedaure sehr, vor einer Stunde kaum, denn er macht jetzt soeben sein Mittagsschläfchen.“ Sehr gut!!

Blöße Vermuthung.

Es muß keine Nerzte
Im Himmelreich geben,
Sonst wäre dort oben
Kein ewiges Leben.

Eine Generalversammlung

aller Deutschen, welche nicht Stat spielen, hat leßthin ein alter Sonderling einberufen. Bis heute ist keine einzige Anmeldung eingelaufen.

Man darf danach das Unternehmen als gescheitert ansehen.

Petition an Deutschlands Frauen,

überreicht im Namen von Lerche, Stieglitz, Umsel, Fink, Rothschwänzchen, Zeisig, Nachtigall, Gänling, Grasmücke, Baumkönig u. a. m.

Wenn ich bitten kann — ich glaubte,
Daß ich's könnt' — beim schönsten Haupte
Das ich zierlich sah geschmückt,
Ja, bei Allem, was beglückt,
Lobt und freut und macht uns frei
Von den Sorgen Einerlei:
Deutsche Frau'n so reich an Güte,
Steckt nicht Vögel auf die Hüte!
Laßt vor uns, die wir begehren
Hoch vor Allem Euch zu ehren,
Nicht in solchem Schmutz euch schau'n
„Thut es nicht, ihr deutschen Frau'n!“

Ist nicht um den Hut zu schmücken,
Viel Unnütziges zu pflücken?
Wald und Feld und Sand sogar
Bieten tausend Sträuße dar.
Ueber klare Stirnen weh'n —
Wilde Blumen, o wie schön!
Aber wenn auch mit der Scheere,
Was euch schmückt, geschnitten wäre,
Blum' und Blatt auf eurem Hut,
Holbem Anliß steh'n sie gut!

Doch der Schönsten aller Schönen
Schönheit kann mich nicht veröhnen.
Wenn sie trägt auf ihrem Haupt
Einen Vogel, frech geraubt,
Schnöb' erwürgt, erstickt, geschlachtet!
Wenn ihr selbst euch lieb habt, trachtet
Nicht zu helfen bei der That,
Die viel mehr als Hochverrath
Uns're Seele fällt mit Grau'n!
„Thut es nicht ihr deutschen Frau'n!“
Bei dem Lied, das oben schwebt,
Wohin kaum der Blick sich hebt

Aus der Lerche kleiner Brust
Kündend neuen Lenzes Lust;
Bei des Kukuks Ruf der schallt
Um die Stunde, wenn der Wald
Fest noch schläft! beim Amfelliad,
Das den Tag grüßt, der erglüht;
Bei den kleinen Stimmen all',
Die da wecken süßen Schall
In Gebüsch, Wäldern, Hainen;
Bei dem Sang der einzig einen,
Welche alles schweigen macht,
Wenn sie anhebt in der Nacht
Und in Sehnsucht löst die Seele
Bei Gesang der Philomele:
Hört mich, Schöne, blond und braun —
„Thut es nicht, ihr deutschen Frau'n!“

Amerikanisches Duell.

A.: „Nun, Sie leben? Sie hatten ja mit mir ein amerikanisches Duell und waren als Verlierer verpflichtet, sich zu erschießen!“

B.: „Hab' ich auch gethan, aber ich habe mich nicht getroffen.“

Anzeigen.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
100 000 Loose, 50 000 Gewinne.

Loose zu 21 Mk für 1/10 durch alle Classen
empfehlen die concessionirte Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg, Staustraße 21.

Hannover. Gasthof „Stadt Oldenburg“

Kl. Packhofstraße 11,
2 Minuten vom Bahnhof, in unmittelbarer Nähe
der Georgstraße,
frequentester Gasthof Hannovers,
25 vollständig neu eingerichtete Zimmer mit guten
Betten. Logis mit Kaffee incl. Licht und Bedienung
von 1 Mark bis 1,75 Mark.

H. Battermann.

Die beste Gelegenheit für Inserenten,
ihren Inseraten eine große Verbreitung zu
verschaffen, bietet die in Detmold (Lippe)
erscheinende

„Lippische Landeszeitung“

das einzig täglich erscheinende und ver-
breitetste Organ des Landes und in den be-
nachbarten „Westfälischen Distrikten“
sehr viel gelesen.

Trotz des großen Abonnentenkreises ist
für die Annoncen der billige Preis von
15 Pfg. für die sechspaltige Corpuspalt-
zeile festgesetzt. (Reclamenzeile 40 Pfg.)

Die „Lippische Landeszeitung“ (leitender
Redacteur Max Quentin) mit der Gratis-
beilage „Lipp. Sonntagsblatt“ ist größeres
politisches Tageblatt, hat vorzügliche Corre-
spondenten in Berlin und dem Reich, sie
macht ihre Leser aufs schnellste mit sämt-
lichen Parlamentsberichten bekannt, legt viel
Werth auf gute Leitartikel, Romane
aus der Feder tüchtiger Schriftsteller, ge-
bogene zweite Feuilletons, interessantes Ver-
misches, Nachrichten über Kunst u. Literatur,
Handels- u. Börsenberichte und landwirth-
schaftliche Artikel.

Abonnementspreis pro Quartal 3 Mark,
2 Monate 2 Mark, 1 Monat 1 Mark incl.
Postaufschlag.

Holzschmitte und Glisches

liefert billigt

die Xylographische Anstalt

von

Arnold Schröder,
Oldenburg i. Gr.